

# transact! <sup>2</sup>

// Krise & soziale Kämpfe: Fragen, Debatten, Strategien zur aktuellen Situation // Hrsg. von Transact! // Frühjahr 2009 // Nr.2 //



**Soziale Kämpfe sind facettenreich: Einerseits Streiks, Demonstrationen oder Blockaden. Andererseits stille Aneignungspraktiken, beispielsweise die irreguläre Einreise in die EU. Kommt beides in großem Stil zusammen, können sich gesamtgesellschaftliche Kräfteverhältnisse substantiell verschieben.**

Bis 1989 VertragsarbeiterInnen in der DDR, später papierlos: VietnamesInnen in Berlin 1995  
[Foto: Sacha Hartgers]

## Krise & soziale Kämpfe

**Linke Bewegungen haben derzeit mehr Fragen als Antworten**

Als vergangenes Jahr etliche Großbanken wie Kartenhäuser zusammenbrachen, übernahmen zunächst einmal – jedenfalls in der linken Debatte – ökonomische ExpertInnen das Ruder. Zweierlei stand im Zentrum ihrer Ausführungen: Einerseits, inwiefern sich auf der Grundlage einer schweren Überakkumulationskrise sowie weiterer Faktoren spätestens seit den frühen 1970er Jahren internationale Finanzmärkte im großen Stil herausgebildet haben. Andererseits, inwiefern die globale Finanzindustrie seitdem – trotz temporärer Krisen wie 1987 und 2000 – immer rasanter angewachsen ist, und zwar derart ungebremst, bis die kreditfinanzierten Wettpyramiden endgültig kollabierten und die skurril anmutende Finanz-Bonanza ihr vorläufiges Ende fand.

Doch rasch wurde deutlich, dass eine streng ökonomisch bzw. wertkritisch ausgerichtete Analyse nicht reichte – schlicht deshalb, weil die Finanzmärkte ihre schiere Größe und somit Macht nicht aus eigener Kraft errungen hatten. Vielmehr waren bzw. sind sie Teil jenes Prozesses, der als neoliberale Globalisierungsoffensive bekannt geworden ist und der Anfang der 1970er Jahre als Klassenprojekt von oben eingefädelt wurde – nicht zuletzt als Reaktion auf all die Turbulenzen, in welche der fordistische Kapitalismus seit Mitte der 1960er Jahre geraten war. Bedeutsam ist diese Erweiterung des Blickwinkels ins-

fern gewesen, als hierdurch einmal mehr die zentrale Rolle sichtbar wurde, die soziale Kämpfe im Rahmen gesamtgesellschaftlicher Entwicklungsdynamiken spielen. Konkreter: Die Krise des Fordismus bleibt ohne Bezug auf die relativ erfolgreichen Klassenkämpfe in den 1950er und 1960er Jahren unverstanden – Stichwort: fordistischer Klassenkompromiss. Denn es war vor allem der Widerstandskraft der ArbeiterInnenschaft geschuldet, dass die Überakkumulationskrise nicht auf Kosten der abhängig Beschäftigten abgefedert werden konnte, ob durch Lohnsenkungen oder Verdichtung der Arbeitsabläufe. Und auch die neoliberale Globalisierungsoffensive ist keineswegs glatt verlaufen. Im Gegenteil: Es entwickelte sich ein weiterer Zyklus an Kämpfen, sowohl in den reichen Industrieländern als auch im Süden des Globus – eine Konfliktodynamik, welche erst in den 1990er Jahren abgeebbt bzw. in handfeste Niederlagen eingemündet ist, vor allem seitens der globalen ArbeiterInnenbewegung (vgl. hierzu die Le-sehinweise auf Seite 4).

Eine weitere Akzentverschiebung in Sachen Kämpfe entstand, als rund um den Globus Rettungsschirme für vermeintlich notleidende Banken aufgespannt wurden und die Krise zudem begann, in die so genannte Realwirtschaft überzuschwappen. Denn unversehens drängten sich nunmehr soziale Kämpfe als unmittelbare Herausforderung im Hier und Jetzt

auf: Zum einen weil offenkundig wurde, dass die Zeche langfristig von der Masse der breiten Bevölkerung getragen werden müsste, worauf ja der zentrale Slogan auf den Großdemos am 28. März »Wir zahlen nicht für eure Krise« anschaulich hingewiesen hat. Zum anderen, weil sich bereits frühzeitig Massenentlassungen, Verdrängungskämpfe und der gleichen mehr abgezeichnet haben – nicht nur hier, sondern weltweit. Wie heiß die Luft tatsächlich ist, davon zeugten in den vergangenen Monaten Fabrikbesetzungen in den USA und Großbritannien genauso wie der Generalstreik in Frankreich oder der (erfolgreich verlaufene) Hungerstreik von VW-LeiharbeiterInnen in Wolfsburg.

Mit anderen Worten: Die soziale Frage hat sich seit Anfang des Jahres 2009 mit enormer Wucht ins Zentrum linker Analysen und strategischer Debatten zurückkatapultiert – wesentlich nachdrücklicher, als das etwa bei den Sozialprotesten 2003/04 der Fall war. Nicht minder deutlich wurde allerdings auch, dass die bewegungsorientierte Linke derzeit mehr Fragen als Antworten hat – insbesondere vier Problemkomplexe schälten sich heraus: *Erstens* ist nicht von der Hand zu weisen, dass viele Linke wenig bis keine Erfahrungen in sozialen Kämpfen haben, daran ändern auch Ausnahmen nichts wie etwa die Beteiligung an antirassistischen Bleibe-rechtskämpfen, die jahrelange Mitarbeit in Sozialforen oder die Unterstützung

von Streiks – etwa bei AEG in Nürnberg oder im Berliner Einzelhandel. Was fehlt, sind kontinuierliche Projekte und Unterstützungsstrukturen, welche spontan und flexibel intervenieren oder selbst die Initiative ergreifen könnten. Hierzu passt *zweitens*, dass die Beschäftigung mit eigener Prekarisierung häufig zur mehr oder weniger subkulturell bzw. gruppenidentitär angehauchten Selbstbespiegelung zu geraten droht – auf jeden Fall ist es bislang kaum gelungen, politische Brücken beispielsweise zwischen Laptop-Prekären und Papierlosen zu schlagen. *Drittens* musste einmal mehr schmerzlich zur Kenntnis genommen werden, dass die Masse der Prekarisierten nicht sonderlich streik- bzw. protestwillig ist. Vorherrschend scheinen stattdessen Angst und Verunsicherung zu sein – was sicherlich auch Resultat der zahlreichen Niederlagen in den letzten 20-30 Jahren sein dürfte. *Viertens* stellt sich die Frage, mit welcher Programmatik überhaupt in soziale Kämpfe reingegangen werden soll: Massensorientierung, auch wenn dies mit nationalen bzw. protektionistischen Tönen einhergeht oder Stärkung globaler Perspektiven, das heißt des Rechts aller Menschen auf gleiche Rechte bzw. Teilhabe? Eine Frage, die nicht nur innerhalb der Gewerkschaften äußerst kontrovers diskutiert wird, sondern auch anlässlich der Krisendemos am 28. März eine wichtige Rolle spielte, hat doch in Frankfurt der bekennende Natio-

nal-Keynesianist Oskar Lafontaine als Redner *Der Linken* gesprochen.

Spätestens vor diesem Hintergrund lässt sich das doppelte Anliegen dieser Zeitung auf den Punkt bringen: Zum einen möchten wir unserer Überzeugung Ausdruck verleihen, dass von undogmatisch linker Seite die zentrale Antwort auf die Krise in der Initiierung sowie Stärkung und Unterstützung lokaler Kämpfe liegen sollte. Denn so wichtig symbolische Großereignisse wie die Krisendemos am 28. März sind, in die Offensive kommen wir langfristig nur, wenn es uns gelingt – quer zu allen Widersprüchen – soziale Verdichtungen und somit temporäre autonome Zonen bzw. Assoziationen herzustellen. Zum anderen möchten wir Tipps, Argumente und Positionen zur Diskussion stellen, die uns vor dem Hintergrund unserer eigenen, vor allem in antirassistischen Kämpfen gemachten Erfahrungen wichtig erscheinen. Ein besonderes Anliegen ist uns hierbei die Zurückweisung jeder Form chauvinistisch bzw. nationalistisch grundierter Standort- und Abschottungspolitiken: Die Krise darf nicht zu neuen, staatlich sowie zivilgesellschaftlich regulierten Spaltungslinien führen – weder nach innen noch nach außen (womit natürlich auch ökologische Verwerfungslinien gemeint sind). Angesagt ist vielmehr, das Primat sozialer Kämpfe – und somit Globale Soziale Rechte – gegen die Krise in Stellung zu bringen!



Warnstreik bei ThyssenKrupp Frühjahr 2009 gegen krisenbedingte Entlassungen [Foto: Roland Geisheimer/attenzione]

Luciente und Riva sind Romanfiguren von Marge Piercy. Sie stritten bereits in der ersten *Transact!*-Zeitung zum Klima- und Antira-Doppelcamp im Sommer 2008 in Hamburg – damals unter dem Titel »Luxus für alle! In Zeiten des Klimawandels«.

**Riva:** Wenn das so weitergeht, wer weiß, ob wir uns die ganzen Camp- und Gipfelpäne für dieses Jahr nicht schenken können! Das System ist auf dem Weg in den Abgrund und wenn ich mir heute an der Bushaltestelle anhöre, was so über »den Kapitalismus« und generell über Politik gesprochen wird – das hätten wir uns doch vor ein paar Monaten nicht träumen lassen! Das geht richtig schnell ganz neuen Zeiten entgegen!

**Luciente:** Krisenproteste, Revolten, ich kann's nicht mehr hören – das sind Luftschlöcker, nicht mehr! Sicherlich, im Moment ist so etwas wie eine Legitimationskrise zu spüren, aber doch nur im Promille-Bereich. Ja, ich weiß, die Leute schimpfen, dennoch führt kein Weg an der Einsicht vorbei, dass es kaum Selbstorganisationsprozesse »von unten« gibt. Nimm mal die Krisendemos am 28. März in Frankfurt und Berlin. Da waren bestenfalls 40.000 Menschen auf den Beinen. Das war ermühtend – bei einem solchen Top-Theme und bei derart aufwändiger Mobilisierung im Vorfeld.

**Riva:** Sorry, das ist schlechter Maximalismus – das ist jetzt genauso irreführend wie der von dir gezeigte Krisen-Optimismus. Du unterschätzt, inwieweit die Krise das Zeug zum Treibhaus hat. Ich meine damit, inwieweit durch die Krise und das staatliche Krisenmanagement soziale Widersprüche ganz anders sichtbar und soziale Kämpfe wieder vorstellbar werden: In den Betrieben, bei den Arbeitsagenturen, gegen Privatisierungen, und insgesamt im Alltag. Wer glaubt denn heute noch ernsthaft, dass nicht genug Geld da wäre? Soziale Prozesse beschleunigen sich enorm und werden mit ganz anderen Erwartungen aufgeladen. Und darin liegen unglaubliche Potentiale: die Krise könnte zum Katalysator werden, nicht nur für lokale Kämpfe, auch für ihre politische und organisatorische Vernetzung – so wie das am 28. März bereits punktuell angeklungen ist.

**Luciente:** Meinetwegen, das Bild vom »sozialen Treibhaus« ist nicht schlecht. Nur musst du dann auch gu-

cken, wie es um die Pflänzchen bestellt ist. Das Dominante, was ich so mitbekomme, ist immer wieder Angst. Und die ist bekanntlich ein schlechter Ratgeber, zumal sie schnell in Verzweiflung und Apathie umschlagen kann – wenn sie nicht gleich chauvinistischen Lösungen von rechts den Boden bereitet. Ich denke, es lohnt sich, an dieser Stelle einen kurzen Blick zurück zu werfen: Am 1. November 2003 standen in Berlin plötzlich 100.000 Menschen auf der Straße, noch nicht einmal die OrganisatorInnen der Großdemo gegen Sozialkahlschlag hatten mit derartigen Massen gerechnet. Die Leute waren zuversichtlich, sie hatten das Gefühl, die von Rot-Grün kurz vorher beschlossene Agenda 2010 noch kippen zu können. Doch am Ende half das alles nichts, selbst die Montagsdemos im Sommer 2004 konnten die Einführung von Hartz IV nicht mehr stoppen. Solche Erfahrungen haben die Menschen in den letzten Jahren zuhauf gemacht, sie sind müde geworden, das müssen wir in unseren Planungen berücksichtigen.

**Riva:** Das mag ja alles sein, natürlich stehen die Einzelnen der Krise oder der ganzen Globalisierungsmaschine erst einmal hilflos gegenüber. Doch objektiv ist die Verhandlungsmacht der Beschäftigten weltweit gestiegen. Das Kapital ist mit der Vertiefung von Arbeitsteilung und immer komplexeren Just-in-Time-Produktionsprozessen noch abhängiger geworden vom reibungslosen Funktionieren der Arbeitskräfte und der Transportketten. Und da macht dann der berühmte Schraubenschlüssel, den eine einzelne in die Maschine fallen lässt, gleich viel mehr aus. Die Frage ist lediglich, wann und wie diese – um mit Beverly Silver zu sprechen – »Forces of Labour« als kollektive Kraft erfahrbar werden können.

**Luciente:** Richtig, genau darum geht es: Objektiv könnten bereits 20 StellwerkerInnen am Frankfurter Hauptbahnhof den Fernverkehr im halben Bundesgebiet lahmlegen. So etwas passiert aber kaum noch. Das hat mit vielerlei zu tun, nicht zuletzt damit, dass durch die systematische Prekarisierung aller Lebens- und Arbeitsbereiche der Organisationsgrad der Leute extrem abgenommen hat. Viele sind vereinzelt, erst in jüngerer Zeit haben die Gewerkschaften vorsichtig begonnen, einen halbwegs gescheiterten Umgang mit dieser Situation zu finden – etwa durch gezielte Organizing-Prozesse im Einzelhandel. Ich möchte es mal zuspitzen: Spä-

testens seit Ende der 1970er Jahre haben die Menschen in ihren Streiks und Kämpfen nahezu permanent Niederlagen kassiert. Eine nachholende Entwicklung von Kampf- und Organisierungserfahrungen ist also bitter nötig! Ansonsten kannst du es vergessen, dass die Menschen ein Gefühl für ihre wirkliche Macht entwickeln.

**Riva:** Das hört sich bei dir nur noch zäh und beschwerlich an, ganz nach dem linken Motto: »Hier muss erstmal 10 Jahre pädagogische Aufklärungsarbeit erfolgen, bis neue Kämpfe zu erwarten sind!« Und dabei vergisst du, dass sich in den konkreten Kämpfen oft ungeahnte soziale Dynamiken auftun. Wenn du zum Beispiel an den Gate Gourmet-Streik am Düsseldorfer Flughafen zurückdenkst, da haben sich in wenigen Streik-Monaten unglaubliche Entwicklungen bei den Beteiligten ergeben. In dieser Dynamik kann es dann auf einmal riesige Sprünge geben. Die Leute fangen plötzlich an, alles mögliche grundlegend in Frage zu stellen, sie werden aktiv, nicht nur durch neue Kontakte, sondern auch durch die Solidarität, die sie erfahren. Insofern finde ich den Untertitel des Buches zum Gate Gourmet-Streik extrem gelungen, er lautet: »...auf den Geschmack gekommen«.

**Luciente:** In einzelnen Fällen ist das sicherlich zutreffend. Aber gerade das Gate Gourmet-Beispiel hat in meinen Augen auch gezeigt, dass es mit diesen »Sprüngen«, wie du es nennst, ganz schnell wieder vorbei sein kann. Wo sind denn diese Leute heute? Jede Wette: wenn du dich jetzt dort ans Band begibst, ist doch von der Streikstimmung vor dem Werkstor nicht mehr viel übrig! Zum einen ist mindestens die Hälfte der Belegschaft längst durch andere ersetzt – und die restlichen haben die Erfahrungen irgendwo vergraben, manche sind gar apathischer als vorher, weil sich nichts Kontinuierliches entwickelt hat.

**Riva:** Du siehst das zu statisch: Kämpfe verlaufen doch immer in Wellen. An einer Stelle flackert etwas auf, lässt kurz erahnen, was sich alles entfalten könnte, und irgendwann geht es an einem anderen Ort weiter. Die entscheidende Frage ist vielmehr, ob es unter Krisenbedingungen zu einer neuen Dichte und Heftigkeit der Kämpfe kommen wird, ob die Intervalle kürzer werden und sich daraus ungleich größere Kampf-Zyklen entwickeln können. Wir sollten an solche Fragen historischer drangehen. Denk

**Die Schnittstelle zwischen gewerkschaftlichem Milieu und außerparlamentarischer Linker sind rar, nicht nur politisch, auch kulturell und sozial. Vorsichtige Annäherungen tun deshalb Not – gerade in Krisenzeiten.**

**L** Linke & soziale Kämpfe: 12 sogenannte »Innenkader« des vom italienischen *Operaiismus* inspirierten »Revolutionären Kampfes« (RK) aus Frankfurt heuerten im Oktober 1970 als einfache ArbeiterInnen bei Opel in Rüsselsheim an. Ziel war es, die betrieblichen Prozesse besser zu verstehen, weshalb sogenannte »Außenkader« regelmäßig mit den Innenkadern – unter ihnen Joschka Fischer – Protokolle über das im Betrieb Erlebte anfertigten. Anders als viele der mehr oder minder orthodoxen K-Gruppen ging der RK davon aus, dass sich die ArbeiterInnen relativ rasch selbst organisieren würden, sie verstanden sich daher lediglich als eine Art sozialrevolutionäre Start-up-Agentur. Und doch: Faktisch gelang es dem RK kaum, Fuß unter den ArbeiterInnen zu fassen, weshalb er seine Aktivitäten bereits 1973 aus der Fabrik in die Haus- und Jugendzentrumsbewegung verlagerte. Vgl. hierzu auch: Jan Ole Arps, *Student\_innen in der Fabrik*, in: *Aranca* 39 (Frühjahr 2009).

**»...im Ernstfall den Kalender wegwerfen!«**

**Die Krise als Treibhaus für soziale Kämpfe? – Ein Aperitif für weitere Debatten**

doch nur an den Kollaps der DDR. Noch 2 Monate vor dem Mauerfall hätte das niemand für möglich gehalten.

**Luciente:** Nun, wir können ja gucken, ich hätte natürlich nichts dagegen, wenn du Recht behalten würdest. Ich würde aber gerne noch etwas anderes wissen: Wenn du so intensiv auf Kämpfe setzt, würde mich schon interessieren, wie du deine eigene Rolle darin beschreibst. Mal kurz vorbeischaun und Öl ins Feuer gießen? Oder wie?

**Riva:** Meine Rolle ist in aller Regel die einer Botschafterin oder Dolmetscherin, welche in den jeweiligen Kämpfen von den Erfahrungen anderer Kämpfe berichtet und versucht, Brücken zu bauen, auf denen verschiedene soziale Realitäten aufeinander treffen bzw. zusammenwirken können. Und manchmal ist es auch der Versuch, Kämpfe überhaupt erst sichtbar und stark zu machen, und zwar dadurch, dass sie als solche benannt werden, ganz egal, wie unscheinbar sie sein mögen. Genausowenig sollte aus dem Blick geraten, dass Kämpfe um so wirkmächtiger sind, je stärker sie als lebendige Erfahrung verfügbar bleiben. Praktisch heißt das – und auch darin sehe ich eine Aufgabe von mir, dass Kämpfe in Worten, Bildern oder auf andere Weise quasi chronistisch festgehalten werden sollten. Denn nur so produzierten Bewegungen jenes so wichtige Wissen um ihre eigene Geschichte.

**Luciente:** Mhm, das klingt ja ziemlich pathetisch, fast schon edelmütig. Ich frage mich allerdings, wo du selbst vorkommst? Du scheinst dich überhaupt nicht mit deinen eigenen Interessen in diese Prozesse einzubringen. Ich sehe dich nur beobachtend und beschreibend am Rand – so als ob du dich nicht um deine materielle Reproduktion kümmern müsstest! Dem würde ich entgegenhalten, dass wir als linke AktivistInnen nicht davor zurückschrecken dürfen, auch unsere eigene soziale Situation zu thematisieren. Wir brauchen außerdem Zentren und Orte der Kommunikation, also Strukturen, die es überhaupt erst ermöglichen, eine kontinuierliche Widerstandspraxis zu entwickeln.

**Riva:** Ich finde, du sprichst zwei völlig verschiedene Dinge an: Zum einen, ob bzw. wie wir unsere eigene Situation zum Politikum machen. Hier denke ich, dass beides zutrifft: Unter den Prekarisierten gibt es sowohl Gemeinsamkeiten als auch Differenzen. So wäre es zum Beispiel zynisch, Jung-AkademikerInnen in der

Praktikumsphase mit papierlosen HausarbeiterInnen in einen Topf zu werfen. In diesem Sinne scheint es mir mehr als angebracht, nicht nur um die eigene Betroffenheit zu kreisen, sondern auch offensiv für die Interessen all jener einzustehen, deren Situation ungleich prekärer bzw. bedrohlicher ist. Zum anderen zielst du auf die Organisationsfrage. Diesbezüglich bin ich skeptischer: Denn fehlende Organisation ist in meinen Augen keineswegs das Hauptproblem. Das Problem ist vielmehr, dass viele Linke ihr Leben so eingerichtet haben, dass es ihnen kaum möglich ist, im Ernstfall den eigenen Kalender wegzuworfen und sich direkt ins Kampfgetümmel zu stürzen. Wo das jedoch passiert und reale Auseinandersetzungen tatsächlich in Gang kommen, ergeben sich die Strukturen in aller Regel von selbst, einfach deshalb, weil es ohne sie gar nicht ginge.

**Luciente:** Ok, im Grundsatz kann ich dir zustimmen, auch wenn ich finde, dass deine Formulierungen ganz schön überspitzt daherkommen. Denn natürlich ist der Existenzdruck heute ungleich höher als noch vor 20 Jahren, außerdem sollten wir uns davor hüten, falsche Gegensätze zwischen Spontaneität und Organisation aufzumachen. Aber wichtiger erscheint mir etwas anderes: Die Bereitschaft, sich mit Lust und Leidenschaft in konkrete Kämpfe reinzuwerfen, ist noch lange kein Garant dafür, dass mensch so ohne weiteres handelseinig würde, etwa mit ArbeiterInnen aus der Automobilindustrie.

**Riva:** Klar, hier dürfen wir uns nichts vormachen. Aus klimapolitischen Erwägungen ist – um nur ein Beispiel zu nennen – jeder Stillstand am Autofließband zu begrüßen. Dennoch sollten die berechtigten Interessen der AutoarbeiterInnen nach gesicherten Arbeitsplätzen nicht auf die leichter Schulter genommen werden. Vielmehr gilt es, in derart widersprüchlichen Konstellationen offen und neugierig in alle Richtungen zu sein, ohne die eigenen Perspektiven aus den Augen zu verlieren. Konkret hieße das, Irläufern wie Abwrackprämie oder Standortwettbewerb eine klare Absage zu erteilen, gleichzeitig aber zukunftssträchtige Forderungen wie Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich stark zu machen.

**II Linke & soziale Kämpfe:** Hochburg der libertären Jobber- und Erwerbsloseninitiativen in den 1980er Jahren dürfte Hamburg gewesen sein. Ziel der Schwarze-Katze-Gruppen war eine dauerhafte Verankerung im proletarischen Alltag – was auch der wichtigste Unterschied zu heutigen Umsonst-Kampagnen sein dürfte: Statt punktueller Intervention von außen, dauerhafte Intervention von innen. Statt Kampagne Organisation, Natürlich hat das in den einschlägigen Stadtteilläden zu Konflikten mit den allgegenwärtigen sexistischen, homophoben oder rassistischen Denk- und Verhaltensweisen geführt. Doch meist ist darauf nicht mit direktem Rausschmiss reagiert worden, sondern mit heftiger Konfrontation und Debatte. Im Zentrum der Arbeit standen einerseits diverse Nulltarif-Kampagnen, andererseits die tägliche Auseinandersetzung mit den Institutionen des repressiven Sozialstaats. Vgl. hierzu auch: Dirk Hauer, *Schwarze Katzen in der Hängematte*, in: ak 487 (September 2004).

## Der kleine Werkzeugkasten

### Was tun in (Alltags-)Kämpfen?

Das Einmischen in soziale Kämpfe hat mit der Krise plötzlich (wieder) Hochkonjunktur bekommen. Niemand hat dafür Patentrezepte, auch wir nicht. Allerdings haben wir in den letzten Jahren einige Erfahrungen in sozialen Kämpfen gesammelt, vor allem in antirassistischen Auseinandersetzungen, aber auch in Erwerbslosenkämpfen und bei zwei oder drei Streiks. Wir haben versucht, aus diesem Erfahrungsschatz ein paar Werkzeuge und Tipps herauszudestillieren. Dieser kleine »Ratgeber« ist weder komplett noch der Weisheit letzter Schluss – eher ein erster Anfang, der hoffentlich in den nächsten 1-2 Jahren um viele weitere Erfahrungen bereichert wird.

**1 »Geschlossen« ist das (Werks-)Tor nur in unserem Kopf** – das gilt für betriebliche Kämpfe genauso wie für das isolierte Flüchtlingslager im Wald. Wann immer (Streik-)Auseinandersetzungen stattfinden, ist es möglich, mit den Streikposten zu sprechen. Flüchtlinge im Lager freuen sich ebenfalls über (politischen) Besuch. Du musst nur Zeit mitbringen und von Anfang an deutlich machen, dass du nicht nur Infos 'abziehen' möchtest, sondern auch an ernsthaftem Kontakt interessiert bist. Hierzu kann zum Beispiel gehören, Handy-Nummern auszutauschen. Dadurch wird klar, dass Kontaktaufnahme in beide Richtungen möglich und gewünscht ist – das schafft Vertrauen.

**2 Neugier und Offenheit und die Bereitschaft zur Veränderung** sind drei nicht unwichtige Eigenschaften, wenn du dich auf soziale Kämpfe einlassen möchtest. Bist du bereit, dich auf andere einzulassen, die nicht nach deinen Regeln leben, die vielleicht fünfmal am Tag beten, in einer klassisch gestrickten Kleinfamilie leben oder Arbeitsamkeit für ein hohes Gut halten? Das kann manchmal schmerzhaft sein und manchmal ziemlich spannend. Und es kann auch passieren, dass in deinem Leben einiges durcheinander gewirbelt wird.

**3 Wer einen Weg von 1000 Meilen gehen will, kommt um den ersten konkreten Schritt nicht herum.** Auch in sozialen Kämpfen gilt das. Kämpfe entzünden sich oft an kleinen Anlässen, z.B. am beschissenen Essen in der Kantine des Abschiebelagers. Im weiteren Prozess wird es möglicherweise auch um die Systematik der Entrechtung gehen, die dahintersteckt – mit der Konsequenz, dass auch die Forderungen radikaler werden. Aber selbst Menschen, die weitergehende Schritte machen möchten, werden dich zuerst daran messen, ob du auch bereit bist, mit ihnen um ganz konkrete Verbesserungen ihrer Situation zu kämpfen. Hierzu können Kopierjobs, Formulierungshilfen beim Flugblatt-Schreiben oder das Kontaktieren von RechtsanwältInnen genauso gehören wie Fundraising.

**4 Ob es zu weitergehenden Forderungen kommt, kannst du allerdings nicht erzwingen** – so sinnvoll es ist, diese Forderungen von Anfang an mitzuformulieren. Viele geben sich mit kleinen Verbesserungen zufrieden oder sind schnell frustriert. Das hat auch ein ständiges Kommen und Gehen zur Folge, so dass bestimmte Diskussionen immer wieder aufs Neue geführt werden müssen. Ein langer Atem ist also unerlässlich.

**5 Jeder offen geführte Kampf braucht Schlüsselpersonen,** die dafür einstehen, dass Protest sinnvoll ist, das heißt Personen, die besonders motiviert und mutig sind, die viele Erfahrungen haben. Umgekehrt bedeutet das ein nicht unerhebliches Risiko: Einer exponierten migrantischen Organiserin von Putzkraften in Athen wurde etwa kürzlich Säure ins Gesicht geschüttet. Die Schlüsselpersonen brauchen daher besondere Aufmerksamkeit und Schutz. Geben sie auf, geht ein konkreter Streik und manchmal ein ganzer Kampfzyklus zu Ende. Sie sind zugleich die LangstreckenläuferInnen in sozialen Kämpfen. Und doch: So wichtig Schlüsselpersonen sind, ohne die anderen läuft genauso wenig. Hier geht es nicht zuletzt darum – Stichwort Empowerment – die Leute darin zu unterstützen, für ihre Erfahrungen Worte zu finden und mit ihren Anliegen offen(siv) aufzutreten.

**6 Die gefürchteten Mühen der Sozialarbeit:** In praktischen Kämpfen mitzumischen heißt, sich auf konkrete Unterstützungsarbeit einzulassen. Manche linken AktivistInnen sprechen eher abfällig von Sozialarbeit. Kein offen geführter kollektiver sozialer Kampf ist jedoch möglich ohne intensive soziale Arbeit. Es kann sein, dass ein Kind zur Ärztin gefahren werden muss oder dass es persönliche Auseinandersetzungen im Streikkollektiv gibt, wo es gut ist, wenn Dritte als Ansprechpersonen zur Verfügung stehen. Das Zusammenkommen von Menschen braucht Zeit, denn Kommunikation entsteht in einem auf Vereinzelung abzielenden System nicht von selbst. Aber keine Angst: Viel komplizierter als ein WG-Konflikt ist das Ganze auch nicht!

**7 Kämpfe können wie ein Vulkan ausbrechen.** In Athen wird ein Schüler erschossen und es beginnt ein Aufstand der Prekären. Kämpfe sind nicht planbar, sie richten sich nicht nach dem Semester oder deinen Urlaubsplänen. Wer sich einmischen möchte, muss sich flexibel halten und manchmal bereit sein, die eigenen Pläne über den Haufen zu werfen.

## Mayday, Mayday!

### Die Paraden erzählen Geschichten des Alltags

Krise, Krise, Krise tönt es an allen Ecken. Für viele ist Krise unterdessen nicht neu: Leben in prekären Umständen ist schon immer permanente Krise. Bereits ein Drittel aller Beschäftigten arbeitet in Deutschland zu prekären Bedingungen, und weltweit kämpft die Mehrheit bereits lange unter informellen Verhältnissen ums Überleben. Global betrachtet gab es nie ein »Normalarbeitsverhältnis«, von dem nun auch hierzulande endgültig Abschied genommen werden dürfte.

Schon vor acht Jahren zog die erste Euromayday-Parade durch Mailand. Unterschiedlichste prekäre Lebensbedingungen wurden darin sichtbar. Die oftmals leise und im Verborgenen stattfindenden Alltagskämpfe der Callcenter-Agents und »freier« Journalistinnen betreten gemeinsam mit denen papierloser Hausarbeiterinnen und langjähriger PraktikantInnen die europäische Bühne. Ihr Auftritt ließ erahnen, dass der »klassische« Streik schon lange nur eine Kampfform unter vielen ist. So wurde auch offensiv für Schutzetze zum Zweck der Aufenthaltssicherung geworben. In Berlin wurden rosa Einkaufswagenchips mit dem Aufdruck »Bezahl wird nicht« verteilt, die (selbst-)ironisch die Themen »proletarische Selbsthilfe« und Ladendiebstahl aufgriffen. In Hamburg zogen SuperheldInnen in ein Delikatessengeschäft im Hafen, verteilten die Beute anschließend – und gingen weltweit durch die Presse.

Laut und schillernd, aber ohne den neuen Masterplan für die Revolution zu verkünden, erzählen die Paraden die Geschichten des Alltags, der Wünsche und Kämpfe derer, die als unorganisierbar gelten, weil eine Ich-AG keinen Ort des Streiks kennt. Weil das gesamte Leben durchzogen ist von breit gefächerten Formen von Entgrenzung und Entrechtung. Und weil der Praktikant bei der Berlinale wenig gemeinsam hat mit der statuslosen Pflegekraft im Privathaushalt. Auch über die Mayday-Paraden formuliert sich dementsprechend kein einheitliches Prekariat. Das war und ist nicht unumstritten, geteilt wird mittlerweile aber vor allem eine Erkenntnis: Es geht nicht um Vereinheitlichung, sondern um das Sichtbarmachen der Vielfältigkeit, sowohl der Lebensbedingungen als auch der Kampfformen. Die Mayday-Paraden sind an all diesen Orten ein praktisches Instrument, um diese Vielfalt zusammen und im besten Falle miteinander ins Gespräch zu bringen.

1.Mai 2008 in Mailand: Tausende MigrantInnen bilden die Spitze der mittlerweile auf 80.000 Menschen angeschwollenen Mayday-Parade. »San Precario« der Schutzheilige der Prekären, trägt nun die Kefiah, das Tuch der Palästinensischen Flüchtlinge. Eine zentrale Forderung ist die nach Entkoppelung von Aufenthalt und Arbeit. Euromayday ist unterdessen als Projekt durch ganz Europa gewandert: von Mailand nach Barcelona, von Helsinki bis Maribor, von Lissabon bis Ko-

penhagen. In Mailand ist eine weltweite Gewerkschaft der Prekären nach Vorbild der »Wobblies« auf dem Wunschzettel, ganz im Norden in Helsinki wird sich in Richtung Parlamentarismus orientiert, in Südspanien sind die Paraden bündelnder Ausdruck eines lebendigen Netzes aus sozialen Zentren, Hamburg arbeitet mit Freundeskreisen, in Berlin wird eher Bündnispolitik gemacht, in Liège spielt Subkultur eine große Rolle.

Die Mayday-Paraden sind lebendiger Ausdruck von Zersplitterung und sprechen von Vielfalt, sie sind Bündelungspunkt für die Vielheit, sie feiern den Alltagswiderstand: Karneval im althergebrachten Sinne. Transportiert wird der Optimismus und die Hoffnung derer, die oft genug ausgebrannt, verzweifelt und erschöpft sind und trotzig verkünden: »Die Krise ist eine Welle, du kannst sie surfen!« Bündelungspunkt für Mut und Wut und Sehnsucht nach dem Anderen.

Danach kommt, was in Italien »Longo-Mayday« genannt wird. Die Suche nach Kontinuität. Die Suche nach einer gemeinsamen Sprache und nach effektiven Praktiken gegen die kontinuierliche Prekarisierung von Leben und Arbeit. Die Suche, wie die Spaltungen zu überwinden wären. Die Suche nach beispielhaften Momenten von Kämpfen, in denen es möglich ist, etwas zu gewinnen. Und wie soziale Kämpfe in Krisenzeiten zu führen sind. Let's go for the long-run!

**Wie lassen sich spektakuläre Aktionen und symbolische Kampagnen mit kontinuierlichen sozialen Auseinandersetzungen verbinden. Wie sollten Brücken zwischen »lauten« und »leisen« Kämpfen aussehen? Und wie kann der sterile Gegensatz zwischen Reform und Revolution überwunden werden? Diese und weitere Fragen gilt es, immer wieder von neuem anzugehen.**



Vorbildhafte Aneignungsaktion in Hamburger Delikatessengeschäft: Im Vorfeld des Euromayday 2005 [Foto: Anonyma]

**III Linke & soziale Kämpfe:** Die Aktionen anlässlich der gegen »Emmely« erfolgten Verdachtskündigung sowie die maßgeblich von der anarchosyndikalistischen Gewerkschaft FAU inspirierte »Strike Bike«-Produktion im thüringischen Nordhausen sind in jüngerer Zeit sicherlich die spektakulärsten Brückenschläge zwischen radikaler Linke und betrieblichen Kämpfen gewesen. Nicht minder bedeutsam dürfte indessen der Kampf gegen die Schließung des AEG-Elektrolux-Werks in Nürnberg gewesen sein. Denn dieser Streik wurde nicht nur seitens der betroffenen ArbeiterInnen mit einer für hiesige Breitengrade eher ungewöhnlichen Entschiedenheit geführt. Vielmehr gab es auch immense Unterstützung aus der Bevölkerung, darunter auch aus der bewegungspolitischen Linken. Verwiesen sei deshalb auf ein Anfang 2009 erschienenes Buch: »Wir bleiben hier – dafür kämpfen wir! Akteure berichten über den Arbeitskampf bei AEG/Elektrolux in Nürnberg 2005-2007.«

**Viele der neoliberal inspirierten Reformen im Bildungssektor dürften sich durch die Krise noch verschärfen. Um so wichtiger ist, dass der Bildungstreik im Juni breite Unterstützung erfährt.**



Schulstreik gegen die Bildungspolitik des Senats, Berlin 13.09.2006 [Foto: C. Ditsch]

## Krise, migrantische Kämpfe, Frontex... und eine transnationale Einladung nach Lesbos!

»Der Kapitalismus kann aus Aorta und Kopfschlagadern zugleich bluten, die Menschen aus der 3. Welt werden sich trotzdem auf den Weg machen.«

MigrantInnen werden in der Krise als erstes gefeuert, nicht nur in den USA oder in Europa. Nein, auch in den Wachstumszonen Chinas sollen bereits 20 Millionen WanderarbeiterInnen ihren Arbeitsplatz verloren haben. Hinzu kommen massive rassistische Übergriffe, z.B. in Italien, verschärfte Razzien oder Prämien für »freiwillige Rückkehr« wie in Spanien – und das alles, um den Ausreisepressure zu erhöhen. Der eingangs zitierte Roman-Autor Junot Diaz ist dennoch davon überzeugt, dass sich die Migrationsbewegungen nicht stoppen lassen. Aus gutem Grund: das globale Ausbeutungsgefälle nimmt mit der Krise keineswegs ab, im Gegenteil, in vielen Regionen des globalen Südens spitzt sich die Lage weiter zu. Insofern dürfte es sich von selbst verstehen, dass die Kämpfe der Migration auf keinen Fall außen vor bleiben können, wann immer es um die Frage geht, wie die bewegungspolitische Linke im Feld sozialer Kämpfe agieren sollte.

**Migration in der Krise:** Wer auf einen speziellen Arbeitsplatz z.B. in Dubai angewiesen war und diesen verloren hat, wird alle Kreditkarten ausschöpfen und verschwinden. Wer hingegen Möglichkeiten sieht, sich in den reicheren Zonen mit informellen Jobs durchzuschlagen, bleibt. In Spanien haben vor allem ältere MigrantInnen – etwa aus Ecuador – die Rückkehr-Prämie (mit)genommen, sie wollten sowieso zurück. Wer visumfrei reisen kann, wie viele OsteuropäerInnen, pendelt und wartet ab. Und dass die Millionen chinesischer WanderarbeiterInnen brav in ihre Dörfer zurückkehren, glaubt kaum jemand. Fast alle sind in den letzten Jahren mit Streiks oder (Lohn)Protesten in Berührung gekommen, ihre Ansprüche auf ein höheres Einkommen bleiben virulent. Die massiven (Binnen-)Migrationsbewe-

gungen – ob in China, von Lateinamerika in die USA oder von Afrika nach Europa, sie sind nicht zuletzt Ausdruck einer »Revolution der Erwartungen«. Denn in der Vielzahl sich überlagernder Beweggründe bleibt die Suche nach dem besseren Leben das ausschlaggebende Motiv: Migration als Aneignungsbewegung trotz und gegen die Krise.

**Migration als Sozialbewegung:** Der Kampf für Bewegungsfreiheit und Bleibe-recht hat längst eine globale Dimension erreicht und ist mit dem Bild des Eisbergs treffend beschrieben. Denn Migrationsbewegungen verlaufen überwiegend als untergründiger Sozialprozess. Nur eine kleine Spitze wird sichtbar, wenn MigrantInnen in Ceuta und Melilla die Zäune stürmen, oder wenn Sans Papiers in Paris oder Rom auf die Straße gehen und Rechte und Papiere fordern. »Ein schlafender Riese ist erwacht«, so beschrieben amerikanische AktivistInnen die migrantischen Massenmobilisierungen 2006 in den USA. Plötzlich demonstrierten Millionen spektakulär und öffentlich, die in den vorausgegangenen 20 Jahren stetig im Stillen die Grenzen unterwandert und sich »undocumented« mit Hilfe ihrer Communities durchgeschlagen hatten.

**Frontex(plode):** Im Konzept einer globalen Sicherheitsarchitektur, die »illegale Migration« zu einem zentralen Bedrohungsfaktor erklärt, kommt Frontex die Aufgabe zu, den euro-asiatischen und euro-afrikanischen Raum unter Kontrolle zu halten. Im Migrationsmanagement für das moderne Apartheidsystem ist der Tod tausender Boatpeople im Mittelmeer und Atlantik einkalkuliert. Frontex-Operationen zwingen zu immer gefährlicheren Routen, Boote werden »abgedrängt« oder gerammt. Und das EU-Grenzregime zieht die Spur seiner Abschiebelager längst nicht nur bis in die Ukraine oder nach Marokko, sondern auch nach Mauretanien oder Mali.

**Transnationalisation Now:** Ein Menschenrechtsaktivist aus Mauretanien

forderte auf einer Kundgebung vor der Frontex-Zentrale in Warschau den Stopp der Operationen vor der westafrikanischen Küste. In Bamako protestierte eine Organisation von Abgeschobenen gegen die Eröffnung eines EU-Vorpostens der Migrationskontrolle und behinderte die Inkraftsetzung eines Rückübernahmeabkommen. Kritische Medienberichte und ein Nobordercamp trugen dazu bei, dass das militarisierter Hungerlager Pawshino in der Westukraine geschlossen wurde. Gleichzeitig startete in Ushgorod eine neue Initiative mit kontinuierlichem Border-Monitoring. Die Bemühungen der letzten Jahre in Sachen transnationaler Vernetzung durch Sozialforen und Gengipfel scheinen erste konkrete Früchte zu tragen. Kleine Erfolge machen Mut, den schwierigen »politischen Prozess der Kommunikation und Organisation voranzutreiben«. In einem »transnationalen Manifest« von Ende 2008 wird das Dreieck von Grenzregime, migrantischer Arbeit und Legalisierung als gemeinsamer inhaltlicher Orientierungsrahmen bestimmt (vgl. [www.noborder.org](http://www.noborder.org)).

**Next Station Lesbos:** Als nächstes transnational ausgerichtetes Projekt steht ein Nobordercamp vom 25. bis 31. August 2009 auf der griechischen Insel Lesbos an. Dazu sollen alle Gruppen eingeladen werden, die an den Brennpunkten des EU-Grenzregimes tätig sind: Aktive der euro-afrikanischen Vernetzung und vom »Border-Monitoring« genauso wie Initiativen aus dem Osten. Doch das Lesbos-Camp soll sich nicht auf die Weiterentwicklung von Vernetzung und Austausch beschränken. Nur knappe 10 km von der türkischen Küste entfernt ist diese Insel seit einigen Jahren ein stetiger Anlaufpunkt für kleine Boote mit Flüchtlingen und MigrantInnen. Und deshalb ein zentrales Operationsgebiet von Frontex – »Poseidon« nennen sie dort ihre Menschenjagd! Anlass genug, den »Mördern der Boatpeople« Ende August öffentlichkeitswirksam auf die Pelle zu rücken.

## »Wut und Mut erzeugen ...« Gesundheitsmapping und Globale Soziale Rechte

gung bzw. Empowerment. Was einem besseren Leben im Weg steht, soll parallel in verschiedenen sozialen Feldern über gesundheitliche Probleme zur Sprache gebracht werden. Einerseits werden Gruppengespräche geführt in der Tradition des »Motivational Interviewing«, das davon ausgeht, dass die Quelle und Motivation für Veränderungen bei den Betroffenen selbst liegt. Andererseits kommen Methoden des Gesundheitsmappings zum Einsatz. Dieses beginnt in der Regel mit großen Körperbildern, die an der Wand befestigt werden und auf denen die Beteiligten zunächst ihre Schmerzpunkte selbst lokalisieren sowie sich gegenseitig erläutern können. Darüber ins Gespräch gekommen, geht es in nächsten Schritten um Gemeinsamkeiten, um Ursachen und um kurz- wie auch längerfristige Veränderungsvorschläge.

»Ein Bild sagt mehr als tausend Worte«, so lautet der Titel eines Leitfadens von TIE (einem weltweiten Netzwerk linker GewerkschafterInnen), der sich nicht nur auf zahlreiche positive Erfahrungen bei Beschäftigten in hiesigen Industriebetrieben bezieht. Das Gesundheitsmapping, das vor allem in Kanada und Brasilien entwickelt wurde und sich dort als gewerkschaftliche Organisierungsmethode bewährt hat, findet mittlerweile auch in afrikanischen Ländern Nachahmung. Und in us-amerikanischen Worker-Centers – jenen meist außergewerkschaftlichen Anlaufstellen für prekäre ArbeitsmigrantInnen – wird das Mapping ebenfalls erfolgreich für Empowerment-Prozesse eingesetzt: Es gehört dort zum »holistic approach«, also einer »ganzheitlichen« Herangehensweise, die unter anderem über Gesundheitsfragen die Ausbeutungs- und Aufenthaltssituation der MigrantInnen problematisiert und kollektive Veränderungsprozesse in Gang zu bringen versucht.

Zurück zum angelaufenen GSR-Projekt: Hier sind zunächst Klinikbeschäftigte, LehrerInnen und StudentInnen,

SeniorInnen in einem Wohnheim, Flüchtlingsfrauen und migrantische LandarbeiterInnen die Zielgruppen der »Was macht uns krank?«-Befragung. Das bisherige »Diskursprojekt« GSR, dessen Debatten sich auf [www.globale-soziale-rechte.de](http://www.globale-soziale-rechte.de) verfolgen lassen, sucht damit »den Sprung ins Praktische«: Eine neue Erdung in unterschiedlichen lokalen oder betrieblichen Auseinandersetzungsfeldern, die anschließend in einem übergreifenden Austausch und womöglich sogar in einer gemeinsamen Kampagne zusammengeführt werden sollen. Denn die Herausforderung besteht nicht allein darin, gegen die Vereinzelung, Depression und Ohnmacht Selbstermächtigungsprozesse zu befördern, sondern auch über die jeweiligen Partikularinteressen hinauszugehen, das heißt mit anderen sozialen Realitäten und Widerständigkeiten in Kommunikation zu treten. Die Befragung »Was macht uns krank?« könnte sich insofern als Katalysator entpuppen, um Cross-Over-Prozesse anhand des immer wichtigeren Themenfeldes »Gesundheit« neu anzugehen – und somit als konkretes und exemplarisches Feld für die Weiterentwicklung von Kämpfen für globale soziale Rechte, worin letztlich die einzig angemessenen Antwort auf die globale Krise und ihre Spaltungslinien liegt.



DGB-Demo gegen Sozialabbau 2004 [Foto: Ditsch]

## Transact

»Transact!« – ein Slogan, der unserer gemeinsamen Überzeugung Ausdruck verleiht, dass regionale, überregionale und transnationale Kämpfe miteinander verbunden werden müssen. Dementsprechend suchen wir nach Möglichkeiten des »Crossover«, der Brückenschläge, nach produktivem Streit zwischen verschiedenen Teilbereichsbewegungen und zwischen mehr und weniger radikalen Linken. Es geht uns um die Verbindungen zwischen unterschiedlichen sozialen Realitäten und Kämpfen – für uns eine zentrale Bedingung, um gegen das globale Ausbeutungsgefälle anzugehen. Wir beziehen uns dabei auf vielfältige Alltagskämpfe und Sozialbewegungen, auch wenn diese sich (noch) nicht politisch artikulieren. Getragen wird »Transact!« von AktivistInnen aus Berlin, Bremen, Hanau, Wien und London, beteiligt sind sowohl Gruppen (glocal/hanau, Gipfelsoli, NoLager Bremen, six hills) als auch Einzelpersonen, die in weiteren Gruppen aktiv sind. »Transact!« organisiert keine eigenen Aktionen, wir sind vielmehr an einer Vielzahl an Bündnissen und Projekten beteiligt und beziehen uns darauf gemeinsam. <http://transact.noblogs.org>

## Action

30. April/1. Mai 2009 // Euromayday 2009 »Join your local Mayday!« z.B. in: Berlin, Bremen, Den Bosch, Gent, Hamburg, Hanau, Lissabon, Malaga, Mailand, Terrasa, Tübingen, Wien, u.a. // [www.euromayday.org](http://www.euromayday.org)

16. Mai // DGB-Demo in Berlin: »Die Krise bekämpfen. Sozialpakt für Europa! Die Verursacher müssen zahlen!« // [www.dgb.de](http://www.dgb.de)

15.-19. Juni // Bildungstreik – Studierende und SchülerInnen zusammen, mit dezentralen Demos am 17. Juni // <http://bs.risiko09.de>

25. bis 31. August 2009 // Auf zum Nobordercamp nach Lesbos! Unweit der türkischen Küste ist die griechische Insel Anlaufpunkt für kleine Boote mit Flüchtlingen – und ein zentrales Operationsgebiet von Frontex! Siehe: <http://lesvos09.antira.info> und [www.noborder.org](http://www.noborder.org).

12.-18. Dezember 2009 // Climate Action beim Weltklimagipfel in Kopenhagen. Der entscheidende UN-Klimagipfel (COP), auf dem ein neues Kyoto-Protokoll verabschiedet werden soll. Egal, wie's kommt – es ist klar: you never trust a COP! // [www.climateaction09.org](http://www.climateaction09.org)

November/Dezember 2009 // wollen die Innen- und JustizministerInnen der EU im »Stockholm-Programm« europäische Innenpolitik für die nächsten fünf Jahre weiter militarisieren. Widerstand dagegen entwickelt sich // <http://stockholm.noblogs.org>.

Immer gut informiert über viele Gipfel, insbesondere den anstehenden G8 in Italien // [www.gipfelsoli.org](http://www.gipfelsoli.org)

## Inspired by

Express // Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit: extrem spannende Debatten zur Krise [www.labournet.de/express](http://www.labournet.de/express)

LabourNet Germany // Immer für aktuelle Hintergründe zu Arbeitskämpfen rund um den Globus gut: [www.labournet.de](http://www.labournet.de)

ak // zeitung für linke debatte und praxis: weitere interessante Textsammlung zur Krise unter: [www.akweb.de](http://www.akweb.de)

Wildcat // Informieren seit Jahren fundiert, wo Kämpfe stattfinden: [www.wildcat-www.de](http://www.wildcat-www.de)

TIE (Transnational Information Exchange) // Netzwerk von Gewerkschaftslinken, die u.a. die Methode des Gesundheitsmapping (siehe Artikel auf dieser Seite) entwickelt haben – [www.tie-germany.org](http://www.tie-germany.org)

## Impressum

V.i.S.d.P. Luciente Riva, c/o St. Pauli-Str. 10-12, 28203 Bremen // Fotos Roland Geißheimer/attenzione, Sacha Hartgers, Christian Ditsch/version //